

## **Der Wiederaufbau von Carnuntum**

**List, Guido**

**Wien, 1900**

Carnuntum als werdendes Baireuth der Ostmark

---

## Carnuntum als werdendes Faircuth der Ostmark

von Guido List und Ferdinand Rebay. *(in: ...)*

**W**ir haben also erkannt, welche tiefe Bedeutung Carnuntum in welt-, volks- und ortsgeschichtlicher Beziehung innewohnt, welche ungewöhnlich magische Wirkung dem Wortklange seines Namens entströmt, gleich wie Sinnregers Schaumflut der dreimal heiligen Nornenquelle Urdas, der Dunklen.

Ja, das Zauberwort Carnuntum soll berufen sein, seine magische Gewalt auszuüben, wie einst das Kraftwort „Es werde!“ — Carnuntum soll aus 'der geistigen Vorstellungswelt heraustrretend sich stofflich verdichten, um geistig und körperlich auf das Volk der quado-markomanischen Ostmarkdeutschen zu wirken, um diesem Volke in Erinnerung zu bringen, was es war, was es ist, und welche Aufgaben es für seine Zukunft zu erfüllen hat. Carnuntum muss — wie einstens durch Wuotan die Totenwala — aus dem Grabe gezwungen werden, um den quado-markomanischen Ostmarkdeutschen die drei Nornen: Urda, Verdandi und — Schuld zu beschwören, damit ihnen klar werde, wie das Schicksal der Zukunft eben die Sühne der Schuld, oder der Lohn des Verdienstes sein wird.

Darum soll durch gewaltigen Zauberspruch Carnuntum aus dem Grabe gezwungen werden; Carnuntum soll wiedererstehen! Carnuntum soll wie die Todtenwala in der „Voluspå“ den ostmärkischen Quado-Markomanen von heute die Kunde der Vorzeit raunen, sie soll ihnen die Wege weisen, in der Gegenwart ihre Geschicke der Zukunft glücklich und heilsfroh zu gestalten.

Carnuntum soll wiedererstehen, und zwar auf dem classischen Boden der riesengewaltigen Schicksalsentwicklung selbst, um der magisch-suggestiven Kraft seines einstigen Standortes nicht verlustig zu gehen.

Um vom Anbeginne Mißverständnissen zu begegnen, sei es gleich gesagt, daß die Wiedererstehung Carnuntums nicht etwa im Sinne einer neuen Stadtgründung geplant ist, etwa nach amerikanischem Vorbild, sondern nur im decorativen Verstande, etwa derart, wie vor Jahren „Alt-Wien“ in der Musik- und Theaterausstellung zu Wien entstand. Dies aber trotzdem dauernd in Verbindung mit dem Schwefelbade „Deutsch-Altburgs“, dessen heiße Thermen schon von den Römern hochgeschätzt und in kostbaren Marmorbassins gefaßt waren, wie solches durch vielfache Funde bezeugt ist. Dieses Schwefelbad „Deutsch-Altburgs“, dessen Thermen gleichwertig jenen Badens sind, soll in antiker Form in das neuerstehende „Carnuntum“ einbezogen werden und nach ganz eigenartigen hygienischen Principien zu einem Curort ersten Ranges umgestaltet werden. Doch davon später im Verlaufe dieser Darstellung.

Mit diesem „altrömischen Badeort Carnuntum“, „der dem Körper geben soll, was des Körpers ist“, soll zugleich ein „geistiger Curort“ ins Leben gerufen werden, „der auch dem Geiste gibt, was des Geistes ist“, der als „ein süddeutsches Bayreuth“, als eine österreichische „Olympia“ geplant ist.

Das erklärt sich wie folgt:

Carnuntum also soll in den charakteristischen Formen des Römercastells sich erheben, mit seinen vier stark bewehrten Thoren, den crenelierten Zinnenmauern, den Wehr- und Truchthürmen, sowie den breiten Wassergräben und deren Vorwerken. Innerhalb dieses Mauerrechtecks soll sich die Römerstadt um den großen Platz, den „Altum forum“, weiten, welchen die großen Paläste, wie das Prätorium, das Quästorium, die Colonaden und Hallen des Forums bilden, auf welchen sich das Tribunal, das Auguratorium und das Groma erheben. In den Straßen und Gassen die anderen nothwendigen Bauten, wie Fremdenheime, Cafertnen und sonstige Baulichkeiten nach Bedarf. Darunter in allererster Linie die Badeanstalten in streng antiker Anlage und Pracht, mit allen Neuerungen der Jetztzeit, diese aber streng dem antiken Stile angepaßt.

Auch das „Capitol“ Alt-Carnuntums mit seinen Tempeln und Auguratorien soll sich wieder aus seinem Schutte am „Pfaffenberge“ erheben, wie noch heute jener Berg benannt ist, der einstens Carnuntums Tempelstätten vereinigte.

Außerhalb dieser wiedererstehenden Stadtanlage und des wiederhergestellten Capitols müßte auch die in Ruinen liegende Arena — im Range die achte der bis jetzt bekannt gewordenen Arenen — wieder aufgebaut werden, und zwar derart, daß das Alte an ihr vollkommen benützt und in die Reconstruction einbezogen würde, sei solches nun Mauerwerk, Zierrath, Inschriftstein oder Bildwerk. Dies darum, um der suggestiven Kraft, die allen alten Erinnerungsstätten zu eigen ist, nicht verlustig zu gehen. Hier, wo die Steine reden, die Bäume sprechen, wo der alte Nibelungenstrom sein ewig unausgesungenes Welgundenlied singt, hier wirkt das Alte magisch, doppelt zauberkräftig auf das Gemüth der werdenden Geschlechter und soll dieser Ursache willen mit liebevoller Hingabe gepflegt werden.

Diese drei Hauptanlagen Carnuntums, nämlich die Castell- und Stadtanlage mit den Bädern, das „Capitol“ wie die „Arena“ sollen von einem Wildparke umgeben werden, der nach ganz besonderer Eigenart anzulegen wäre. Der Park soll eine wilde Gegend, sozusagen im Urzustande darstellen, obwohl künstlich angelegt und gepflegt. Alle in hiesiger Gegend wildwachsenden Bäume, Sträucher, Pflanzen und Blumen sollen in natürlich wirkenden Gruppen veredelt gepflegt werden, nicht aber in abgezirkelten Blumenbeeten, die überall die Annatur verrathen. Alle Wiesenblumen unserer reichen flora sollen — anscheinend wild — in Mengen das Auge erfreuen, ebenso die blühenden Sträucher und ja nicht zu vergessen die so reizvollen Schlinggewächse, die aus purem Unverstand die moderne Gartenkunst vernachlässigt und ausrottet, oder doch so ungeschickt wie möglich verwertet. Wie reizvoll wirken in den unbetretenen Donauauen Waldrebe, wilder Hopfen und wilder Wein? Welche ungeahnte Schönheitseffekte ließen sich da mit den allereinfachsten Mitteln doch erzielen!

In diesem künstlichen Wildparke, der die Anlagen in möglichst großer Ausdehnung umgeben sollte, welcher bis in die entfernteren

Waldpartien reichen müßte, würden die kleineren Nebenanlagen, wie sie der Bedarf nach und nach erstehen lassen würde, Raum finden.

Solche Nebenanlagen wären carnuntische Villen, Weingüter, Karavanfereien u. s. w., welche sowohl als Fremdenheime wie als Gastwirtschaften, auch als Privatsitze zu denken wären.

Neben Carnuntum — als der germanische Gegenpol — müßte eine auf gleicher Grundansicht beruhende Quadenstadt sammt Nebenanlagen entstehen. Der historische Gegenpol des römischen Carnuntum war das quado-markomanische „Stilifrieda“ jenseits der Donau das heutige Stillsfried an der March. Die hier befindlichen gewaltigen quado-markomanischen Malstätten sollen sich nun in einem ideell wiedererstehenden Stilifrieda neben Carnuntum gleichfalls zu einem Gesamtbilde vereinigen, um neben der Römerstadt eine Germanenstadt zu zeigen. Diese Quadenstadt sollte darum Stilifrieda genannt werden, sie sollen — die beiden feindlichen Schwestern von ehemals — hier friedlich nebeneinanderstehend gemeinsamen Zwecken dienen, sie sollen ihre ethische Aufgabe erfüllen und im Spiegelbilde vergangener Zeiten den Lehrsatz zu bestätigen, der da sagt: „Der Zwist ist der Vater aller Dinge“.

Als Hauptanlage der Germanenniederlassung neben der Römercolonie wäre also „Stilifrieda“ gedacht.

Ein hoher Erdwall am Firste mit einer aus Weiden um Pfahlwerk geflochtenen Brustwehr bekrönt, würde sich aus dem tiefen Wassergraben erheben, der von außen mit Pfahlwerk gesichert wäre. Drei oder vier Thore führen durch blockhausartige Holzhürme in das Innere. Rund um den Markt- oder Ringplatz sind die „Loose“ der Stadtsassen vertheilt, die gemeinsam die Stadtanlage begründet haben, um verbunden zu Schutz und Trutz sicherer zu wohnen, als in einer Einzelburg.

Die zwei vornehmsten der „Loose“ sind: das „Königsloos“ und das „Heilloos“. Ersteres trägt in seinem Mittelpunkte den „Königshof“, letzteres den „Halgadom“, das Heiligthum oder die Tempelstätte. Inmitten jedes der andern „Loose“ stehen die „Höse“ ihrer Besitzer, welche den Stadtadel bildeten, aus dem im Verlaufe des Mittelalters die „Rathsgeschlechter“ entstanden. Jedes dieser

Loose war mit einem Zaun umfriedet, um welchen die Gassen und Straßen herumliefen, da keines der Loose unvermittelt an ein Nachbarloos grenzte, sondern von diesen immer durch eine Weganlage getrennt blieb, welche gemeinschaftliches Eigen war. Die Hörigen der freien Stadtsassen, erbauten ihre „Häuser“ innerhalb der Grenzzäune ihrer Herren auf dem Grunde derer Loose, aber an den Straßen und Gassen, und hießen davon „Zaun-“, „Pfal-“ oder „Spießbürger“. Diese waren ihren „Hofherren“ zinspflichtig, standen diesen im Unterthanenverhältnisse gegenüber und hatten keinerlei politische Rechte.<sup>1</sup>

Aus dieser organischen Entwicklung einer germanischen Stadtanlage ergibt sich von selbst die innere Ausgestaltung Stilifriedas, die Vertheilung der Höfe, Häuser und öffentlichen Malstätten. Auch „Stilifrieda“ wird seine fremdenheime, Gastwirtschaften, Buden u. s. w. erhalten, genau so wie Carnuntum, nur germanischem Stile und Brauchthum angepasst. Auch „Stilifrieda“ wird sein Bad erhalten, aber ein „Kaltbad“, mit allen Einrichtungen für Wassergymnastik und Turnerei. Wie „Carnuntum“ auf dem „Pfaffenberge“ die Spuren seines einstigen Capitols bewahrt, so steht bei Deutsch-Altensburg auch heute noch der mächtige „Hutberg“, der über vierzehn Meter hohe künstliche Hügel (Tumulus), das riesengewaltige Denkmal der Zerstörung von Carnuntum. Dieser Tumulus soll gleich wie das carnuntische Capitol wiedererneuert werden, und zwar als ein Wuotanberg, als eine Tempelstätte des germanischen Götterkönigs. Wieder soll oben der Rundthurm der „Albruna“ sich erheben, die dort oben mit den drei Heilsrätinnen hausen soll, wieder wird ihn der heilige Rosenhaag umzirkeln, und abermals auf seinem Kulme das „ewige Feuer“ brennen.

<sup>1</sup> Nach und nach mehrten sich die Häuser der Pfahlbürger derart, daß die Höfe fast völlig — bis auf die schmale Zufahrtsstraße — verbaut und von den Straßen aus ganz unsichtbar wurden. Wer das alte Wien mit seinen alten Höfen kennt, der wird sich dadurch die sonst ganz unerklärlichen Anlagen des „Heiligen-Kreuzerhofes“, des „Steyrerhofes“, des „Fährndrichhofes“, des „Berghofes“, des „Rothen Hofes“ u. a. nun leicht erklären können. Diese Höfe reichen in ihrer Anlage wohl an die zwei tausend Jahre zurück.

So wie die Villa, das Weingut, die Karavanserei und ähnliche Nebenbauten außerhalb der Römerstadt im Schattengrün des Wildparks zerstreut liegen werden, ebenso sollen auf Stilifriedas Seite eine Burg, ein Edelhof, ein Bauerngut und ein „Heristal“ (Heerberge, Sammelstelle des Heerbannes) erstehen, gleichen Zwecken wie jene gewidmet.

Aus dieser flüchtigen Andeutung über die beiden wiederstehenden Stadtanlagen mit ihren Nebenbauten mitten in einer naturalistisch geplanten Wildparkanlage geht hervor, dass beide Anlagen gleich gewogen in allem und jeden ihr Gegenspiel finden, nur scheint Carnuntum durch seine antike Arena vor Stilifrieda bedorzugt zu sein. Aber auch für die Arena soll Stilifrieda sein Gegengewicht finden, das berufen ist, zum Gipfelpunkt der Gesamtanlage zu werden.

Dieses Gegenstück zur carnuntischen Arena, das berufen ist, der Gipfelpunkt des geplanten deutsch-österreichischen Bayreuth zu werden, ist die Volksschauspielhalle“ zu „Carnuntum-Stilifrieda“.

Das Leben der Römer und Germanen, das — wie im Verlaufe dieser Schrift klar werden soll — in Stil und Tracht, in Leben und Weben den Besuchern von Carnuntum-Stilifrieda vor Augen treten wird, das soll auf der Bühne der Volksschauspielhalle im Spiegel der Dichtung verklärt, dem Volke vor die Sinne geführt werden, wodurch erst in solcher Umrahmung, auf solchem Boden, das Wort des Dichters jenen erziehlischen Wert erzielen würde, der dem Ganzen erst die rechte Weihe geben wird.

Doch davon später mehr!

Diese flüchtige Darstellung der Anlage zeigt, dass es geplant ist, das Leben der Römer wie der Einheimischen im Donaulande nebeneinander in ihren Gegensätzen und Beziehungspunkten zur Anschauung zu bringen.

Um solches möglich zu machen, um zu verhindern, dass Alt-Carnuntum wie Alt-Stilifrieda lediglich nur in der Anlage und den Bauten antik, in der Bevölkerung aber modern erscheint, wodurch der decorative Rahmen nur ein seelenloses Schaustück, die Suggestion des geheiligten Erbbodens nur eine halbe wäre, so

muss auch dafür Sorge getragen werden, dass eine entsprechend bekleidete Bevölkerung sowohl die Quadenstadt wie die Römerstadt mit allen Nebenanlagen belebe.

Dies ist erreichbar, indem alle jene Geschäftsleute, seien es Gastwirte, Verkäufer, Aussteller u. s. w., sowie das eigene Beamten-, Diener- und Wachpersonale verhalten ist, in entsprechender Kleidung zu antieren.

Weiters müssen Gesellschaften gebildet werden, deren Mitglieder sich zu gewissen Zwecken vereinsmäßig verbinden, um demgemäß — in bestimmter Reihenfolge — in vollkommen stilvoller Gewandung Dienste zu thun; einzeln, in Gruppen oder in der Gesamtheit, je nach Erfordernis.

Diese Gesellschaften, welche nach Art der wohlbekannten „Ritterbünde“, „Schlaraffenreiche“, „Meisterfängergilden“, „Benebibinerconvente“ und dergleichen organisiert werden müssten, hätten jede für sich abgeforderte, ganz bestimmte Aufgaben zu vollführen, bei welchen dem Erfinden des Einzelnen ein ungehört weiter Spielraum sich böte.

Solche Gesellschaften wären römischerseits, um nur einiger weniger zu gedenken: Der Hof des Kaisers Valentinian I., das Proconsulat, die „Legio XIII“, die „Gentes Markomanorum“, die „Milites Nithrae“, die „Bacchusbrüderschaft“, die „Sodalitas Genius loci“, die „Liburnarier“ u. s. f. Germanischerseits hinwiederum: Der Hofstaat des Königs Gabin, einzelne Sippen, Gesandtschaften, der Heerbann, Jagdgenossen, die „Goden“ der „Barden oder Skaldenorden“, die Heilsrathinnen mit den Halgdomsmaiden u. s. w.

Diese einzelnen Gesellschaften, Sodalitäten, Gilden, Brüderschaften zc. würden nach einer bestimmten Reihenfolge in Verwendung treten und den festen und sonstigen Veranstaltungen im besonderen, dem Hauptzwecke aber im allgemeinen die ersprießlichsten Dienste thun. In erster Reihe wird dabei auf die Turner- und Fechtverbände gezählt, welche Schaustellungen in der Arena veranstalten könnten. Ebenso die Sportclubs, welche antike Wagenrennen und Pferderennen veranschaulichen könnten. Die Ruderclubs wären als „Liburnier“ (römisch) oder als „Fergen-

und Fischergilden“ (germanisch) willkommen. Das gäbe Veranlassung zu Regatten und Fischerstechen. Freunde des Weinbaues fänden eine „Bacchusbrüderschaft, in welcher sie das alte cicero-nische „graeco more bibere“ im antiken Comment wiederbeleben könnten. Den „Barden- oder Skaldenorden“, der Wuotans-priesterschaft wäre die Festordnung der germanischen Hochfeste überlassen, wie Sonnenwende, Drachenstich, Mihilathing u. s. w., sowie das Veranstellen von Sängerkriegen, Einzelbardensang oder Chorgesang. Auf diese Weise würden sich so ziemlich alle Schichten des römischen wie des deutschen Bewohnerstandes Carnuntums wie Stillfriedas entwickeln und daraus eine ganz eigenartig lebensvolle Wiedergabe des Lebens jener fernen Tage bilden lassen, indem die Besucher selbst, nicht bloß als unbetheilig-gaffende Masse, sondern selber als lebengebendes Element, in Einzelfiguren, in Gruppen und größeren Corporationen selbstthätig in die Ausgestaltung dieses Lebensbildes handelnd eingriffen.

Das ist wie folgt vorgedacht:

Die in den beiden Stadtanlagen beschäftigte Geschäftswelt und deren Hilfspersonale, die Beamten, Diener und Wachorgane der Unternehmung würden den Grundton bilden, indem alle diese, ob männlich oder weiblich, in der entsprechenden Gewandung ihren Obliegenheiten nachzukommen hätten.

Die Besucher selbst zerfielen in zwei große Abtheilungen. Die erste wäre die der ständigen Curgäste des Curortes, die längeren Aufenthalt hier nehmen würden, die andere Abtheilung wäre jene, deren Aufenthalt nur von kurzer Dauer, einen Tag oder wenige Stunden wäre.

Das Curpublicum der ersten Abtheilung würde veranlaßt werden, während der Dauer seines Aufenthaltes, jedem Geschmacke des Einzelnen entsprechend, in römischer oder germanischer Tracht zu erscheinen und in der dem gewählten Costüm entsprechenden Charakteristik zu leben. Jeder Curgast, ob Dame oder Herr, würde einer der erwähnten Vereinigungen, Sodalitäten, Gilden, Brüderschaften u. s. w. beitreten, in derselben eine bestimmte Rolle unter bestimmten Namen spielen, in dieser Vereinigung sich leicht an das Brauchthum gewöhnen, und so stets geistige An-

regung zu Ernst und Scherz finden und damit der häßlichen Langleweiligkeit, welche in anderen Curorten herrscht, entrückt sein. Wie vollständig wäre da die geistige Erholung, wenn man ein so ganz anderer während der Vacanzzeit sein könnte, als man zu Hause es ist! Ohne die lästigen Standesschranken und Standesrücksichten des täglichen Lebens, dabei in einer fleidsamen, decenten, der natürlichen Lebensweise so glücklich zusagenden Tracht, die schön, ästhetisch und gesund zugleich ist! Man würde sich so wohl, so frei, so bequem fühlen, wie zu Hause im Schlafrock! — Die nicht ständig hier wohnenden Tagesbesucher könnten ebenfogat auch solchen Sodalitäten angehören und bei ihrem Kommen rasch die Kleider wechseln. Dem laufenden Publicum könnte durch Costümleihanstalten — namentlich bei Festveranstaltungen — leicht entgegengekommen werden, um auch diesem es zu ermöglichen, an den großen Volksspielen thätigen Antheil zu nehmen.

Man denke sich nur, wie reizvoll, sich plötzlich in eine so ganz andere Welt, selber als ein anderer versetzt zu sehen! Welche geistige Erfrischung, so wirklich und wahrhaftig aus dem Einerlei des Alltagslebens herausgerissen zu werden, dem man so gerne entfliehen möchte und darum Badereisen macht, um trotzdem im Curorte zu sehen, das man diesem ewigen Ringelspiel nicht zu entkommen vermag! — Carnuntum-Stilfrieda aber werden solche Inseln der Glücklichen sein, auf welchen man ein Asyl vor den Verfolgungen der Alltäglichkeit finden wird.

Um dies zu erreichen, müssen alle Künste mit in Anspruch genommen werden, ebenso alle Gewerbe, und es soll auch darauf Bedacht genommen sein, das allen Betheiligten ein nach Möglichkeit großer Gewinn aus der Veranstaltung erblüht.

So sollen Schriftsteller und Dichter als die ersten Anreger dabei zu Worte kommen. Maler und Bildhauer sollen die Worte der Schriftsteller und Dichter in Bildern und Gruppen verdichten; Architekten sollen die Pläne entwerfen und ausführen, Musiker werden mehr als eine Anregung zu künstlerischem Schaffen finden, Schauspieler und Sänger werden erforderlich sein um die Dichtungen dem Volke zu vermitteln, die diesem verkünden sollen,

was auf diesem Boden sich zugetragen in der Flucht der Jahrtausende.

In den Buden sollen Kunstgegenstände feilgeboten werden, wie solche die alte Welt liebte; seien dies Schmucksachen, Zierstücke für Haus und Wohnraum, oder Waffen und Geräthe. Auch des Bernsteins darf nicht vergessen werden. Die Museen in Carnuntum — die dann wohl alle drei vielleicht im Prätorium vereinigt werden dürften — bieten ja den Goldschmieden und Schmuck-erzeugern ganz willkommene Vorbilder.

Gartenbaukünstlern wäre Gelegenheit geboten, die reizvollen Miniaturgärten Pompejis nachzubilden und daraus vielleicht einen Einfluss auf unsere Gartenkunst abzuleiten, soweit diese mit den Vorgärten Neu-Wiens zu rechnen hat.

Von den alten Einrichtungen Carnuntums möchten besonders die „Bäder“, womöglich die alten Anlagen erneuert und gebrauchsfähig gemacht, wiedererstehen. Diese würden nicht minder einen Anziehungspunkt für Einheimische und Fremde bilden, besonders dann, wenn die alten Heilquellen dazu benützt würden. Das könnte viele zu längerem Aufenthalte in Carnuntum veranlassen.

Unter den fremdenheimen müßte in erster Reihe auf charakteristische Anlagen gesehen werden, und wäre daher die Anlage von Gastwirtschaften nach dem Vorbilde der „Taverne zum Elefanten“ der Schenkin Edone, wie selbe im „Historischen Romane Guido List's „Carnuntum“ (Berlin, Grote'sche Verlagsanstalt, 1889, 2 Bände) geschildert wurden, zu empfehlen. Ja, es sollte überhaupt darauf Rücksicht genommen werden, es den Besuchern möglich zu machen, in Carnuntum für kürzeren oder längeren Aufenthalt Unterkunft zu finden, da die Wohnungen in Hainburg, Deutsch-Altenburg und Petronell nicht ausreichen werden. Es empfiehlt sich daher, in Carnuntum, wie in Stilsfrieda, und außerhalb beider, vielleicht in der Römervilla, in der Quadenburg, in der Karavanserei und im Heristal fremdenwohnungen einzurichten.

Die — vorhererwähnten — Sodalitäten, Opfergemeinschaften, Gilden, Bardenorden u. müßten ebenfalls ihre Heimstätten finden

in Form von Versammlungsstätten — ähnlich den Clubhäusern der Rudervereine — in welchen jedes Mitglied einen Verschlagn zum Umkleiden, eventuell auch zum Uebernachten fände. Diese Gebäude wären Tempel, Villen, Quadenhöfe, Legionskasernen u. s. w., wie es eben der Bedarf erheischen würde.

Ist nach diesem Vorschlag das Leben und Treiben, sowohl in den beiden Stadtanlagen, wie in den Einzelbauten, im großen und ganzen geregelt, so umfaßt dies Alles doch nur das große Gesamtbild, sozusagen die „Compartserie“, die Tapete, welche die Stimmung geben soll und von welcher sich dann erst die einzelnen Kenngestalten abheben sollen.

Auch diese zerfallen in zwei Hauptgruppen, in die römische, wie in die der Quado=Markomanen.

Diese Hauptgestalten wären Cäsar Valentinian, der Proconsul und überhaupt die römischen Würdenträger. Dann die Befehlshaber der Legionare, der Stadtmilizen (Sicherheitsdienst), der Oberpriester u. s. w. Ebenso ist für Damen — welche gleichfalls Ausschüsse bilden sollen — reichlich Gelegenheit geboten, einzeln oder gruppenweise sich zu bethätigen. So im Hofstaate Valentinians wie im Petriciate Carnuntums. Das wäre ein Feld für Bühnenkünstler und Bühnenkünstlerinnen, um eine glanzvolle Rolle zu spielen. Dies namentlich bei Festen, bei Promenaden wie beim Corso. Eine „Pythia“, eine „Sybille“ wären ungemein dankbare Rollen. Eine Patrizierin mit ihrem Wagen, eine andere mit ihrer Zänfte u. s. w., u. s. w.

Ebenso müßte auch die germanische Welt in hervorstechenden Einzelgestalten gekennzeichnet werden. Der vorhin erwähnte Roman „Carnuntum“ bietet hiezu zahlreiche Vorbilder. So König Gabin, Herzog Sutarold — die urige Reckengestalt — oder der ideale Austrorand=Wurmbrand! — Oben auf dem Hutberge müßte die Albruna mit den drei Heilsrätihinnen hausen, ihr zur Seite die Wuotanspriester, die Skalden und Barden mit den Opferfrohnden. Die Königin Gotelinde mit Gisalbild und den Maiden.

Manche reizvolle Gestalt, seien dies nun Römer oder Germanen, fände sich auch in meinem Romane „Dipara, die Germanin im Cäsarenpurpur“ (Leipzig, Lit. Anstalt 1893), sowie in so manch'

anderen Dichtungen, welche hier lebendig gestaltet werden könnten. Diese beiden Romane, „Carnuntum“ wie „Dipara“ verdichten eben das Leben sowohl in Carnuntum, wie im quado-markomanischen Donaugebiet und geben darum die beste Anleitung, darnach Gruppen- wie Einzelbilder mimisch auszugestalten.

Auch die Musik darf nicht fehlen, und da sollte nach Muster der üblichen Ausstellungen ebenfalls in Musikpavillons — allenfalls am Forum — eine ständige Kapelle spielen. Die sollte — der Aufzüge und Feste wegen — als römische Legions-Kapelle organisiert sein. Das ist zwar ein Anachronismus, aber er dürfte kaum der einzige bleiben; man denke an die elektrische Beleuchtung und an manch anderes Unvermeidbare.

Eine zweite Kapelle wäre die Markomanen-Kapelle. Dabei darf der Helgadamnmusik nicht vergessen werden, deren eigenartige Zusammenstellung einer Einzeldarstellung vorbehalten bleiben mag. Ebensowenig dürften die Trommler und Pfeifer des germanischen Heerbannes wie die Tubenbläser der Römer weggelassen werden. Schon hier sei aber bemerkt, dass die Einzugs- und andere Fanfaren, die Horn- oder Tubenrufe der Wächter und ähnliche Signale nach alten Motiven gesetzt sein müssen, wie solche in Bibliotheken und Archiven (Musikverein, Hof- und Universitäts-Bibliothek etc.) bewahrt sind. Wer sich nun auf Makarts Festzug (1879) erinnert, der wird wissen, wie störend die österreichische Cavalleriefanfane wirkte, die von den Zugsherolden geblasen wurde. Das muss vermieden werden!

Besonders wichtige historische Momente müssen an bestimmten Tagen mit Massentwicklung scenisch dargestellt werden, wozu keine Bühne, sondern die Gesamtanlage benützt werden soll, so dass die gesammte Zuschauermenge selbst als Mitwirkende mit in Verwendung tritt. Auch darüber sollen Einzelvorschläge vorgelegt werden.

Da aber derlei Massendarstellungen nicht täglich, kaum wöchentlich denkbar sind, aber allen Besuchern täglich der eigentliche Zweck der Veranstaltung vor die Sinne geführt werden soll, so wäre in der Form von Panoramen und Panoptiken diesem Mangel abzuhelfen. Es würde damit allen Jenen, welchen

es nicht vergönnt sein sollte, den großen Massenveranstaltungen, den geplanten Massendarstellungen geschichtlich denkwürdiger Ereignisse auf dem Boden von Carnuntum beizuwohnen, Gelegenheit geboten sein, in bildlicher Darstellung (Panorama) wie in plastischer Ausgestaltung (Panoptikum) diese Vorgänge jederzeit zu sehen.

Als Mittelpunkt des Panoramas wäre Adolf Wolfs Kolossalgemälde zu denken, das er im Auftrage des Herrn Friedrich Wannick, des hochverdienten Kunstfreundes und Förderers des deutschen Bewusstseins in Mähren, des Obmannes des Deutschen Hauses in Brünn, malt, und dessen Ausstellung in Carnuntum zu diesem Zwecke genannter Verein wohl gestatten dürfte. Hierher passende andere bildliche Darstellungen dürften zu finden sein oder neu entstehen, angeregt durch diese Veranstaltung. Es wäre nicht unmöglich, dass sich das Panorama geradezu in eine Bildergalerie erweitern ließe, die in einem der Carnunter Paläste unterzubringen wäre.

Dieses Panorama oder diese Bildergalerie dürfte aber nur Darstellungen bieten, welche strenge in den Rahmen der Gesamtveranstaltung passen würden.

Das „Panoptikum“ wäre der Plastik gewidmet, und auch für dieses wären schon herrliche Bildwerke vorhanden. Das rühmlichst bekannte Deutsche Haus in Brünn besitzt zwei Kolossalstatuen in Bronzeguss, der Meisterhand Karl Wolleks entstammend; es sind dies die Königsstandbilder Gubins und Vannius'. Diese müssten gleichfalls in Abgüssen, vielleicht das Bild Adolf Wolfs „Die Zerstörung Carnuntums“ flankierend, ihre Verwendung finden. Vielleicht auch wäre eine noch richtigere Stelle für dieselben der Eingang zur großen „Volkschauspielhalle“, welche, wie gesagt, der eigentliche Kern der geplanten Veranstaltung werden soll.

Das Volkschauspiel soll, wie das Theater in der Wiener Musik- und Theaterausstellung, auch hier in Carnuntum das Herz bedeuten, in welchem alle die Blutadern und Aederchen zusammenströmen, um durch dasselbe gekräftiget und geläutert wieder das Ganze geistig zu beleben. Dieses Theater soll dem historischen Drama in ernster und heiterer Form gewidmet sein, um die deutsche Dichtkunst und Schauspielkunst neu zu beleben.

Es ist ein großer Schatz dramatischer Werke rein deutschen Denkens und Fühlens aufgehäuft, der, unter der Ungunst unserer Theaterverhältnisse schmachtend, kaum den Weg zum Buchdrama findet, fast niemals aber — einzelne Gelegenheitsaufführungen abgerechnet — das Licht der Lampen erblickt. Auch hier muß die strenge Grenze gezogen werden, nur solche Dichtungen zur Aufführung gelangen zu lassen, welche ihren Stoff aus der deutschen Heldensage schöpfen, aus der Zeit vor Karl dem großen — Sachsenkämpfer, und mehr oder minder zur Geschichte der Donau-  
deutschen in Bezug stehen. Diese „Volkschauspielhalle von Carnuntum“ soll berufen sein, das „Bayreuth“ der Donau-  
deutschen zu werden und darum das Bleibende der Gesamt-  
veranstaltung, wenn es nicht möglich sein sollte, diese in ihrer Gesamtheit auf Jahre hinaus zu sichern. Bühnenwerke, die berufen sein dürften, hier, getragen von der suggestiven magischen Gewalt des klassischen Schicksalsbodens der Süddeutschen, auf der Bühne der „Volkschauspielhalle von Carnuntum“ zu wirken, besitzt das deutsche Volk in Menge, aber, wie gesagt, der Zeit-  
verhältnisse Ungunst macht es dem Dulderorden zeitgenössischer Skalden und Barden unmöglich, zu seinem Volke zu sprechen, und dies zu ermöglichen soll in Carnuntum erreichbar gemacht werden. Aus den vielen Stücken seien nur wenige genannt: So z. B. Franz Keims deutsches Heldenstück „Die Amelungen“, Peter Philipps „Eine versinkende Welt“, Josef Drehs „König Gabin“, Guido List's deutsches Königsdrama „König Vannius“, Fieschers „Balder'spiele“ u. s. w. Auch dem Märchenspiel, soweit dasselbe echt ist, soll unsere Bühne offen stehen, um auch dem heiteren Bedürfnisse zu entsprechen.

Dies für heute, als Vorbericht, genug zur Kennzeichnung der geplanten Richtung.

Was das Äußere der Baute dieser „Volkschauspielhalle zu Carnuntum“ betrifft, soll diese die alte mit der neuen Zeit verbinden, und dies im Stile zum Ausdruck bringen. Dieser Bau soll sich als eine Heilstätte, als ein Tempel des deutschen Geistes vorstellen, er soll darum würdevoll ernst erscheinen, aber der freundlichen, heiteren Formen nicht entbehren, denn der deutsche

Geist war und ist stets bei aller Tiefe doch fröhlichen Gemüthes und von jeher aller Askese abgeneigt. Der Bau soll in seinen Grundlinien wie in seiner Ausschmückung, in der Ausgestaltung der Innenräume auf alle undeutschen Motive in Anlage und Ornament verzichten, er soll dem Bedarfe entsprechen, den Schmuck aber der heimischen Thier- und Pflanzenwelt entnehmen. Die figürlichen Ausschmückungen, wie Friesen, Tragsteine u. dgl. seien der heimischen Mythenwelt entnommen. Am Giebel mag die hochheilige Drei, „Wuotan-Donar-Lofi“ prangen. Mimir's „redendes Haupt“ mag in sinndeutlichen Bezug zur „mimischen“ Kunst gebracht werden. Ebenso die drei Nornen, die Schicksalswallerinnen. Das Deckengemälde „Wuotan unter seinen Einheriern“ der — deutschen Gemeinschaft seliger Geister; der Vorhang aber Adolf Wolfs „Zerstörung Carnuntums“. Freya mit den Liebesgöttinnen — die „guten Sieben“, Balder-Siegfried, umworben von Brunhild und Chrimhild, den sinndeutlichen Vertreterinnen der sommerlichen und winterlichen Erde, die um den Sonnengott buhlen, Wuotan als geistiger Führer der Deutschen, Donar als Gott der Landwirtschaft, Freyr (Erich) als Wehrkraft, Lofi als Gewerbesleiß, Brage als Dichtersänger, Tiord als Gründer des Gottesdienstes, u. s. f. — welche jungfräuliche Motive zur Schmückung der Halle von innen und außen!

Wer es weiß, wie die alten Motive der vielen Stilarten, welche von unseren Zeitgenossen in den letzten fünfzig Jahren aufgebraucht wurden, völlig entwertet und kaum mehr fortbildungsfähig sind, wodurch das Suchen nach einem „neuen Stil“ zur Manie wurde, der die Ueberblüte der Seceffion erzeugte, wer es weiß, wie die moderne Kunst nach gesunder, aus dem Jugendborn unseres Volkes sprudelnder Befruchtung lechzt, dem wird vorliegender Vorschlag wie eine Prophezeiung von dem Wiedererblühen gesunder nationaler Kunst erklingen, welche in solchen Veranstaltungen ihre Wurzelkraft finden kann und finden muss. Und nicht nur der Stil für künftige Bauten, Wohnräume, Möbel, Gebrauchsgeräthe u. s. w. wird neu belebt, sondern alle Künste, alle Gewerbe werden neu befruchtet, um das

Leben unserer Nachkommen, die ja doch wir selber sein werden, zu veredeln und lebenswerter zu gestalten.

Darum soll das Volksbewusstsein stetig mit der Kunde der Vorzeit erfrischt werden, damit die vergehenden wie die kommenden Geschlechter nicht verdorren und die Volkskraft nicht verfaule.

Das zu bewirken soll die hehre Sendung des neuerstehenden „Carnuntums“ sein.



